

Bar Paul I. Ende

Film und Geschichte — Zu Kurt Jannings Film „Der Patriot“

Als eine der hervorragendsten Filmgeschöpfungen des vergangenen Jahres ist unmissbar der Film von der Ermordung des Kaisers Paul I. von Rußland zu bewerten. Er erreicht diesen Rang nicht etwa durch die Treue seiner historischen Gestaltung, sondern durch die bewundernswürdige Darstellung des amglücklichen Kaisers durch Emil Jannings. So mag, ohne daß der Genuß an dieser Probe künstlerischer Gestaltung beeinträchtigt wird, doch einmal wieder der wahrheitsgetreue Ablauf der Vorgänge erörtert werden. Der Film erfüllt damit — was er leider so selten tut — die vornehmere Aufgabe, das Interesse für die historische Wirklichkeit zu wecken, das sich leicht von einem Gebiet auf andere ausdehnt und so formvollständig erzieherische Arbeit leistet.

Die ersten Szenen des Films zeigen ein durch den Verfolgungswahn eines irren Herrschers in Blut und Grauen gestütztes Reich. Diese Darstellung tut dem Kaiser Paul Unrecht. Zweifelloser war sein Gemüt und unbüßert und zweifelloser waren die Folgen dieses Zustandes unglückliche Blutopfer. Der Zustand Rußlands im großen und ganzen unterschied sich jedoch nicht allzu wesentlich von dem zu jener Zeit üblichen, allerdings nicht sonderlich erfreulichen Zustand der Dinge. Man will wissen, daß die Ursache für die Verblüdung des Geistes des Kaisers die Erinnerung daran war, daß seine Mutter, Katharina II. seinen Vater Peter III. hatte ermorden lassen und den Thron, der Paul geblüht, usurpiert hatte. Andere wollen wissen, daß Paul I. Weist gerührt war durch die Folgen eines von seiner Mutter an ihm versuchten Mordversuches. Nebenfalls veranschaulichte sich der Zustand des Kaisers um die Jahrhundertwende insbesondere der außenpolitischen Beziehungen Rußlands zu, daß der Petersburger Militärgouverneur, Chef der auswärtigen Angelegenheiten und Polizeiminister Pahlen einen gewissenhaften Umgang der Dinge als möglich erkannte und insgeheim vorbereitete. Eine anonyme Darstellung der weiteren Vorgänge aus dem Jahre 1806 stellt nun die Entwicklung folgendermaßen dar:

„Da dennoch um diese Zeit etwas Laubbar geworden war, und auch dem Kaiser, es sah aus Ergebung für seine Person, aber durch Unachtsamkeit der Verschworenen, etwas von einer im Gange befindlichen Verschwörung hinterbracht worden war, so ließ er Pahlen kommen und sagte zu ihm: „man steht mir nach dem Leben. Schon Sie nichts, um hinter die Wahrheit zu kommen,“ und schloß damit, daß er dem Gouverneur befristete Vollmacht machte, weil er so ununterrichtet in der Sache zu sein schien. „Sire, ich wagte es,“ antwortete Pahlen, „und um mich der Schuldigen zu verschern, bin ich selbst in der Verschwörung.“ Diese Worte beruhigten den Kaiser, und von dem Augenblick an verließ er sich ganz auf Pahlen. Zwei Tage vor dem Ereignis erhielt der Kaiser Nachricht von dem General-Fiscal Obaljanow, daß man etwas gegen sein Leben im Schilde führe. Diese neue Entdeckung brachte sein Mißtrauen aufs äußerste, und da er nun fürchtete, Pahlen möchte wirklich Teil an dem Complot genommen haben, schickte er sogleich einen Courier an Krasnojarsk, ehemaligen Gouverneur von Petersburg, ab. Dieser commandierte damals ein Regiment, auf welches Paul viel Vertrauen setzte, und welche zu Gatchina, vierzig Werste von der Hauptstadt, in Garnison lag. Diesem Officier meldete er, daß, wenn er eine Minute mit seiner Ankunft zögerte, so wäre er verloren, weil Pahlen ihn verrieth. Pahlen hielt diesen Courier an, welcher, da er seine Depeschen vom Kaiser selbst erhalten hatte, sich weigerte, sie herauszugeben. Der Gouverneur stellte sich, als setze er Mißtrauen in die Wahrheit dieser Aussage, und unter diesem Vorwande ließ er sie ihm mit Gewalt abnehmen.

Pahlen, der nun von allem ununterrichtet war, fühlte, wie gefährlich es um ihn selbst stände. Ein kurzer Ausschub konnte alle die so geschickt entworfenen Projekte vereiteln. Einigenmaßen sicher, daß das Verbrechen nicht werde bestraft werden, beschleunigte er die Ausführung, und in Verbindung mit einigen Menschen, auf die er besonders rechnen konnte, bestimmte er die Umstände des Auftrags auf den folgenden Tag. Am Morgen des festgesetzten Tages ritt der Kaiser mit seinem Lieblingskutschken auf dem Samarowsk Platz spazieren; ein Mann von der geringen Volksklasse trat auf ihn zu und überreichte ihm einen Brief. Des Kaisers Pferd bäumte sich in diesem Augenblick, er konnte ihn also nicht selbst annehmen, und so ward er an Ru-

schick übergeben; er erhielt ausführliche Nachrichten über die Verschwörung; aber Kutschken wechselte zu Hause die Kleider, um bey dem Kaiser zu speisen, und so ward er vergessen.

Zur bestimmten Stunde, gegen 11 Uhr in der Nacht vom 29sten zum 30sten März kamen die Verschworenen, zwanzig an der Zahl, an eine Seitenthüre des Michailowischen Palastes, die auf den Garten gieng. Man verweigerte ihnen den Eintritt: „der Kaiser hat uns rufen lassen,“ sagten sie; „es ist heute großer Kriegstag.“ Die durch den Anblick mehrerer Generalpersonen irreführte Schildwache gab ihrem Verlangen nach.

Alle stiegen leise zu den Gemächern des Kaisers hinauf und blieben einen Augenblick in dem Wachsaale. Argamaton, der diensthabende Adjutant, trat allein näher; er sagte: es wäre Feuer in der Stadt; er käme, den Kaiser aufzuwecken, und so ließ ihn der Cofac, der im Vorzimmer des Kaisers Schildwache stand, eintreten. Er klopfte an des Kaisers Zimmer und nennt sich. Paul, der seine Stimme kannte, öffnete ihm, mittelst einer Schnur, die mit seinem Bett in Verbindung war, die Thüre. Er trat sogleich wieder heraus, um die Verschworenen hineinzuführen. Diese erwarteten nur das Signal und treten sogleich herein. — Nun merkt der Cofac, aber zu spät, daß es auf das Leben des Kaisers abgesehen ist; er will widerstehen, und in dem Augenblick wird er niedergebunden. Sein Dienstfeier geht dennoch seinem Herrn, dem er das Wort Verrätherer geschreyt, wie es steht.

Der erschrockene Kaiser will in eines der beiden Cabrette, die an seinen Knoben stoben, schlüpfen. — Das eine stand mit der unteren Etage in Verbindung; das andere, ohne Ausgang, enthielt die von den Feinden eroberten Fahnen, und die Degen der auf der Festung verhafteten Officiere. In der Verwirrung war er in das letztere gekrungen. — Einen Degen ergreifend, suchte er durch das andere Cabrette eine verborgene Treppe zu erreichen, als eben die Verschworenen hereintreten. Sie gehn gerade auf sein Bett los; — und da sie ihn da nicht mehr fanden, schreyen sie alle: er ist fort! Schon glaubten sie sich verrathen, als ihm Besingen hinter einem Schirm niederbrückt erklüfte.

Paul, verwirrt, ohne Kleider, sah wohl das Unglück, das ihm bevorstand; aber seine Energie verließ ihn nicht. Man sagt ihm, er solle der Regierung entgehen, er verweigert es mit Festigkeit, und diesen Entschluß ertheilend, die er mit Wohlthaten überhäuft hat, bricht er in so rührenden Worten gegen sie aus, daß ihre wilde Grausamkeit dadurch erschüttert wird.

Aber in dem Augenblick, als die Verschworenen sich zu dem Kaiser begeben, in diesem nämlichen Augenblick, wo sie am meisten auf Pahlen rechnen, marschirt dieser an der Spitze eines Garde-Regiments nach dem Palast. Solang das Vorhaben, so kam er, sie zu unterdrücken, gelang es nicht, so kam er, seinen Herrn zu vertheidigen.

Indessen will Blato dem Kaiser eine Abdications-Acte vorlesen. Von neuem sucht Paul sie zu bewegen; er wendet sich besonders an Blato, stellt ihm seine Un dankbarkeit und seine außerordentliche Verwegenheit vor. „Du bist nicht mehr Kaiser,“ antwortet ihm dieser, „Alexander ist unser Herr.“ Aufgebracht über diese Frechheit, dringt Paul auf ihn ein, um ihm einen Streich zu verfehlen. Dieser Wuth macht sie starrer; der Wille der Verschworenen wird für einen Augenblick gefesselt. Bemühen bemerkt es und seine Stimme feuert sie wieder an: „Es ist aus mit uns, wenn er davon kommt, es ist aus mit uns!“ Da verfehlt Nicolas seinem Souverän den ersten Streich, zerbricht ihm den rechten Arm, und treibt durch seine Kühnheit die unerschöpfliche Berruchtheit seiner Mitschuldigen zum Jued.

Der Tumult vermehrte noch das Schreckliche dieser Scene, und die Dunkelheit, die ihn umgab, machte das Herz seiner Mörder noch empfindlicher. Alle dringen auf ihn ein. Der unglückliche Paul fällt übermäßig zu Boden. Man überhäuft ihn mit Schimpfwörtern, spießt ihn ins Gesicht, schleut ihn umher und verdirbt seinen Todesstampf. Aus aneinander Barbarey verkehren ihn seine Mörder Schritte an den geheimsten Theilen seines Körpers. . . . Endlich erlischt ihre Grausamkeit. Einer von ihnen windet ihm seine Scherbe um den Hals, und endet so seine Leiden.

Der unterbrochene Czardas

Stylge von Kurt Miethe.

Es regnet über Budapest. Dichte Wassermengen plätschern herunter, kein Mensch ist auf der Straße, nur Autos fahren manchmal eilig und schwarz-triefend vorüber.

Aber doch, dort steht ein Mensch. Vor einem hell erleuchteten Speisestoll, an eine Scheibe hat er sein Ohr gelehrt, seine Kleider triefen vor Nässe.

Es ist ein alter Mann, sein Gesicht ist grünnlich gefärbt, er sieht aus wie eine Mumie. Schmutzig ist der Alte und unrasirt; wenn es nicht so regnete, hätten ihn die Polyzisten schon längst weggeführt. Was tut er hier? Will er betteln?

Nein, nur zuhören will er, weiter nichts. Drinnen im Speisestoll spielt nämlich eine Jägerkapelle die festlichen, schluchenden und singenden ungarischen Weisen, spielt sich den vornehmen Gästen des Lokals ins Ohr, macht ihnen die Lustern, den Kaviar, die feurigen Weine noch verlockender.

Der Alte draußen lauscht aufmerksam und gierig auf jeden Bogenschuß, an manchen Stellen nicht er wie in wehmütiger Erinnerung mit dem Kopfe, und jenseits summt er sogar mit. Jetzt, während gerade ein neuer Regenschauer kaskadend in die Straße strömt, fangen die drinnen ein neues Stückerstück an.

Das ist erl durchschüttelt es den Alten, das ist er, mein Czardas, mein Lieb. Man hat mein Best noch nicht vergessen!

Schneller, viel schneller, muß das gespielt werden! sagt er laut. „Ach, Ihr seid ja lahm da drinnen, Mann ja nicht! Feuriger muß das gehen, holla, holla — ach was, ich muß Euch das zeigen!“

Der Alte läuft mit ein paar großen Schritten dem Eingange des Lokals zu, sein schillerndes Rot flackert grotesk durch den Regen. Er reißt die Tür auf, läßt an dem verdunsteten Portier vorbei in den Lichtüberfluteten Raum. Aufgeregt sagt er da. Aus seinen Lippen ritt die schmutzige Wärme des Regens. Fremd und unwillkürlich steht er aus unter diesen gut gekleideten Damen und Herren, die nach seinen Wohlgerüchen duften und von edlen Weinen blühen.

„Halt“, kreischt mit heiserer Stimme der Alte, „halt, machst Ihr das, Ihr Dumbköpfe!“

Einige Gäste beginnen zu lachen, andere, die in der Nähe des Eindringlings sitzen, sehen sich höflich nach dem Geschäffsführer um. Die Jägerkapelle hat ihr Spiel abgerochen, der Primas karrt den alten Mann ein bißchen erschauert, ein bißchen hochmütig und ein bißchen fragend an.

Schon kommen aber auch der Geschäffsführer und der Portier, lassen mit schallendem Widerwillen den Alten an und wollen ihn hinauswerfen. Da steht ein älterer Herr mit silberweißen Haaren auf, lächelt und sagt, so daß alle es hören können: „Lassen Sie, bitte, dieser Herr ist mein Gast!“ Dann wendet er sich an den Kellner: „Ein Weid für ihn, und ein Glas.“

Der Geschäffsführer verneigt sich vor dem weißhaarigen Herrn, denn dieser, ein weltberühmter Operettenkomponist, gehört zu seinen besten Kunden.

„Sprechen Sie“, wendet sich nun der freundliche Herr an den Alten. „Was ist denn so falsch gewesen?“

Ganz starr hat der Alte dagestanden und mit den Augen geblinzel. Jetzt wagt er auf und sagt: „Was falsch ist, wissen Sie nicht? Alles, mein Sohn, alles. Kein Feuer haben Sie in Ihrer Musik, die Hundesöhne. Mein Czardas ist es! Ich muß es wissen!“

„Was ist es Ihr Czardas?“ „Alle Gäste horchen gespannt auf seine Antwort. „Weil ich ihn komponiert habe.“

Stingshemum prallen die Gäste los, aber der Weißhaarige hebt die Hand, zum Schwelgen auffordernd. „Aber ist denn Jan Dordach nicht tot?“

Dem Alten tropfen ein paar Tränen aus den rot umrandeten Augen: „Tot? Ja, tot ist er in einem gewissen Sinne. Aber sein Körper irrt noch herum und hat Hunger. Sein Körper, das bin ich!“

Der Alte wühlt in seiner Tasche und hält eine goldene Zigarette heraus: „Das ist alles, was noch übrig ist. Da hat Franz Jozsef selbst noch hineingeworfen lassen: Für Jan Dordach, den großen Künstler. Franz Jozsef, Imperator der.“

Der Weißhaarige klappt den Weidbeutel auf, legt die Oratorien und nicht. „Kommen Sie zu mir an den Tisch“, sagt er leise. „Sie müssen mir alles erzählen.“

Der Alte hat nicht hingehört, er geht nach dem Podium, nimmt dem Primas die Weige aus der Hand und sagt: „Hört zu, wie man den Czardas spielen muß!“

Kein Laut ist zu hören, als er den Bogen hebt. Der weißhaarige Herr steht mit traurigem Gesicht an seinem Tisch und sieht auf das zweite Weid, das der Kellner in der Hastenzeit aufgelegt hat. Er ist traurig, denn er weiß, was kommen wird.

Der Alte hat angefangen zu spielen. Resigniert setzt sich der Weißhaarige hin und lächelt bitter, denn der Alte dort oben auf dem Podium trägt ganz fürchterlich. Wenn man nach zwanzig Jahren zum ersten Male wieder eine Weige ansieht, so kann man nicht spielen. Wenn man bremsenden Hunger im Leibe hat, dann stimmen die Hände.

Aber das Publikum weiß nichts davon, will nichts davon wissen. Es amüsiert sich königlich. Ueberall wiehert es und lacht es, und einer ruft: „Ein alter Weiger vergißt jeden Tag ein anderes Weid, so heißt ein magararisches Sprichwort, du aber, alter Herr, hast alles vergessen.“

Der Alte hört es nicht, er weiß auch nicht, daß er falsch spielt, er weiß nur, daß er wieder einmal eine Weige in der Hand hat. Erst, als sie ihn mit Gewalt vom Podium entfernen, beginnt er zu begreifen.

„Ja, ja“, nickt er da, „es wird schon so sein. Dabei alles verloren, alles, und war doch einmal Weid. Vor Kaiserin habe ich gespielt. Alles ist aus.“

Die Gäste empfinden keine Gegenwart als Senfation, überall wird ihm zugerufen: „Hierher kommen, stoß mal mit uns an, alter Strolch!“

Ein anderer macht eine ironische Verbeugung: „Darf ich den großen Künstler zu einem Glas Tokajer einladen?“

Der Alte beachtet sie nicht, er begreift gar nicht, was eigentlich los ist. In seinem Kopf wirbelt alles wild durcheinander, der Geruch der warmen Speisen hat ihn schwindlig gemacht. — Er grüßt und taumelt hinaus in den Regen. Nicht weit ist das Mitterchen, nur zwei Minuten braucht er bis zum Mitterchen Donau zu gehen. Sogar seine goldene Uhr hat er vergessen, was braucht er die jetzt noch?

Mühselig Jahre ist er alt und der Hunger dreimt in ihm. Und alles, alles hat er vergessen. . . .

Zwei Tage später las man in der Zeitung: „Von der Donau angetrieben wurde die Leiche eines Greises. Personellen konnten bislang nicht ermittelt werden. Der kasperliche Befund legt die Vermutung nahe, daß Selbstmord aus Mangel an Nahrung vorliegt. Die Polizeiverwaltung bittet um zweideutige Angaben.“

Das war alles, was die ungarische Presse über den einst gefeierten Komponisten Jan Dordach brachte. . . .

Die Spontini komponierte

Charles Maurice erzählt in seiner 1868 erschienenen Histoire anecdotique du théâtre, daß Spontini, ein italienischer Opernkomponist, der von 1774 bis 1861 lebte, nur in vollstündiger Dankbarkeit komponierte. Wenn am Tage die schäferliche Stimmung über ihn kam, ließ er die Fenster verhängen, grübelte und sorgfältig, bis auch nicht mehr der geringste Lichtschein zu bemerken war. Erst dann vermochte er den inneren Klängen zu lauschen und deren Melodien niederzuschreiben. Wilhelm von Hebra.

Die Bachendel-Soirée de Vienne

Franz List war einst beim österreichisch-ungarischen Botschafter in Paris, Fürsten Metternich, eingeladen. Ihm zu Ehren gab es „Bachendel“, welche die Fürstin mit den Worten anbandigte: „Jetzt folgt ein heimliches Bericht.“ Der große Musiker stattete wenige Tage später seinen Dank durch Widmung einer Transkription Schubert'scher Walzer ab. Er überreichte die Rosenhandschrift mit den Worten: „Auch ich habe Ihnen ein heimliches Bericht mitgebracht.“ Später nannte er das Werk nie anders als die Bachendel-Soirée de Vienne.

Er muß es wissen

Kaiser Jozsef belagerte Belgrad. Den Oberbefehl über das Heer führte Feldmarschall Graf Bazy. Aber unter dem alten Herrn ging die Sache nicht recht vorwärts, weshalb der Kaiser den General Loudon heranzog, welcher der Belagerung ein ganz anderes Gesicht gab. Gleich anfangs fragte ihn Jozsef, wieviel Zeit er wohl dazu brauche, um die Festung zu bewingen. „Wenn alles Gerat zur Stelle ist, zehn bis zwölf Tage, Majestät,“ lautete die Antwort. Bazy, der das mit angehört hatte, meinte, damit wäre denn doch wohl zu viel versprochen. Aber der Kaiser nahm ihn gütig beiseite und sagte leise: „Wir müssen ihm das schon glauben, denn wir beide haben noch keine Festung erobert.“

Anna Pawlowa und die Rote Armee

Schon seit Jahren herdet die wohlberühmte russische Tänzerin Anna Pawlowa in jedem Frühling 12 000 Francs für bedürftige Mitglieder der Balletkorps des Maria-Theaters in Leningrad und der Staatsoper in Moskau. Nun haben die Sowjets eine Sonderkommission zur Überprüfung der Umstände eingesetzt, und diese ist zu der Erkenntnis gelangt, daß eine bolschewistische Tänzerin das Geld einer Pawlowa „unter keinen Umständen“ annehmen darf. Anna Pawlowa ist Emigrantin, eine Favorittänzerin in allen Hauptstädten kapitalistischer Länder Europas und Americas und gegenrevolutionärer Umtriebe verdächtig. Als auch in diesem Frühling die 12 000 Francs der Tänzerin in Moskau und Leningrad einliefen, war guter Rat teuer. Schon wollte man das hübsche Bündchen voller Entrüstung an Anna Pawlowa zurückschicken, als in der Bühnenschrift „Trud“ eine bessere Lösung angedeutet wurde. Beide Balletkorps listeten, wenn auch nicht so ganz freiwillig, die 12 000 Francs für kulturelle Zwecke — der „Roten Armee“. Der kulturelle Zweck der Spende wurde in den Händen der „Roten Armee“ am besten gemacht, meinte man in Moskau.

Wie du mir, so ich dir

Die sonst so geschäftige ordnende Hand der Gattin bereitet dem Eheherrn wohl stets Nummer, wenn sie sich seinem Schreibtisch widmet. Das war auch bei Walter Scott der Fall, wie nachstehende kleine Geschichte erzählt. Einst belagerte sich seine Frau über die Kinder, daß diese in ihrem Mütterlich die größte Unordnung angerichtet hätten. Der Inhalt der einzelnen Bündchen sei ganz durcheinander gebracht, die Wärmollen verwirrt, kurz — es herrsche ein fürchterliches Chaos. Sir Walter aber nahm keine Rücksicht in Schutz. Dorch großes Entzücken der besseren Hälfte, „Ja“, erklärte Scott sein Verhalten, „den Kindern habe ich verstanden. Ich wollte auch einmal meinen Mütterlich ausdrücken, genau so wie du immer meinen Schreibtisch in „Unordnung“ hältst.“ Der Dichter hat nicht wider unter der allzu großen Sorgfalt seiner Gattin zu leiden brauchen.